

Gerade bei einem Streit unter Nachbarn kann es in der Schweiz hoch hergehen, wie Kaspar Villiger weiss **SEITE 28**

Die Dreifaltigkeit der Musik, der Bilder und des Reisens zeichnet ihn aus – Wim Wenders wird 75 Jahre alt **SEITE 29**

Unkonforme Geister braucht die Zeit

Harriet Taylor Mill focht im 19. Jahrhundert konsequenter für die Freiheit als die meisten liberalen Männer

CLAUDIA MÄDER

Im Jahr 1834 erwarb der Londoner Zoo sein erstes Rhinoceros. Das Tier war nicht ganz günstig, aber die Zoological Society wollte es unbedingt haben und blätterte 1005 Pfund hin für das Nashorn aus Kalkutta. Kein früherer Neuzugler war derart teuer gewesen, doch auch kaum einer hat dem Zoo ein ähnlich grosses Renommee verliehen: Das Rhinoceros war der ganze Stolz der Wissenschaftler, die die zoologische Gesellschaft führten, und bis später im Jahr die ersten Giraffen ankamen, strömte auch das ganze Publikum zu dem «Rhino».

Unter den Besuchern des Zoos waren manchmal auch Harriet Taylor und John Stuart Mill. Die verheiratete Frau, Mutter dreier Kinder, und der für die Ostindien-Kompanie tätige Jungeselle hatten sich 1830 bei einem Dinner kennengelernt. Sofort waren sie einander zugetan gewesen, vielleicht hatten sie sich bald auch ineinander verliebt, doch worin ihre tiefe Freundschaft auch immer bestand: Für die englische Gesellschaft war sie ein Skandal.

Um den Klatsch nicht weiter zu nähren und sich und Harriet Taylors Ehemann zu schonen, verlegten sie ihre Treffen an sorgsam ausgewählte Orte: Zuweilen kamen Harriet und John Stuart beim Rhinocerosgehege zusammen. Denn dort, wo die Leute von anderer Exotik abgelenkt waren, schenkte man den beiden unkonventionellen Menschen wenig Beachtung.

Die Denker und ihr Rhinoceros: Das ist eine nette Anekdote. Man kann sie im Kontext ihrer Zeit aber auch mit etwas mehr Bedeutung versehen. Die Episode führt in eine Epoche, die Wissenschaftlichkeit zum Prinzip erhob, jede erdenkliche Tierart studierte, Kenntnisse in allen Bereichen mehrte und sich ihrer Fortschrittlichkeit rühmte. Doch zugleich spielt sie in einer Zeit, die vielen Menschen wenig Auslauf bot, sie an starre Konventionen band und also, «was die Moral betrifft, kaum einen Schritt weiter als die Wilden» war.

Die Logik des Klassifizierens

Diese harten Worte stammen aus der Feder von Harriet Taylor. Wann sie die Notiz gemacht hat, ist wie bei vielen ihrer spärlich erhaltenen Texte nicht genau zu sagen. Man weiss nur, dass die Frau, die keine höhere Schule besuchen konnte und sich vieles selber beibrachte, schon früh in ihrer Ehe zu schreiben begann. Auf Wunsch ihres Vaters hatte Harriet einen elf Jahre älteren Mann geheiratet, und die Themen für ihre Texte fand sie in ihrer intimen Lebenswelt: dem Dasein als Ehefrau und Mutter.

LESEZEICHEN

Harriet Taylor Mill: **Zur Erteilung des Frauenwahlrechts**.
Übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Klaus Bonn. Limbus-Verlag, Wien 2020. 88 S., Fr. 18.90.

Besitz und Bildung waren den Frauen genauso verwehrt wie zivile und politische Rechte, und die Unterdrückung der weiblichen Menschen im Zeitalter von Fortschritt und Freiheit musste den klar denkenden Geist verstören.

In einem frühen Essay legte Taylor das Grundproblem dar: Während sich die Naturwissenschaft dadurch vollkommene, dass sie immer spezifischere Gesetzmässigkeiten entdeckte und immer genauere Klassifizierungen vornehme, müsste man im gesellschaftlich-moralischen Bereich den umgekehrten Weg gehen, um Fortschritte zu machen. Anstatt die Menschen zu klassifizieren, gälte es hier, zu universalisieren



Harriet Taylor Mill (1807–1858), laut Zeitgenossen «schön und grazil», auf einem undatierten Porträt.

NATIONAL PORTRAIT GALLERY, LONDON

ren und die Prinzipien der Zeit auf alle Personen gleichermaßen anzuwenden – also Frauen wie Männern die Entfaltung ihrer individuellen Talente zu ermöglichen und den Vertretern beider Geschlechter möglichst weitgehende Autonomie zuzugestehen.

Dass dies nicht der Fall war und die liberalen Grundsätze im Vereinigten Königreich (wie in allen anderen westlichen Ländern) nur halbherzig gelebt wurden, störte nicht nur einige frühe Feministinnen. Auch der vielleicht grösste Freiheitsphilosoph des 19. Jahrhunderts nahm Anstoss an dem Missstand: John Stuart Mill hat sich für Frauenrechte ausgesprochen, lange bevor er Harriet Taylor kennenlernte. Durch die Freundschaft mit ihr wuchs sein Interesse am Thema und auch sein Engagement für die Sache. Als Parlamentsabgeordneter setzte sich Mill 1866 (vergeblich) für die Einführung des Frauenwahlrechts ein, und 1869 publizierte er mit dem Essay «The Subjection of Women» (dt. «Die Hörigkeit der Frau») einen Text, der heute zum Kanon der feministischen Literatur zählt.

Harriet, die das Werk gedanklich mitgeprägt hat, war schon tot, als es erschien. 1858 ist sie 51-jährig gestorben, als Mills Ehefrau notabene: Nach dem Tod von Harriets erstem Mann haben die beiden ihre langjährige Freundschaft in eine Ehe verwandelt. Nicht nur die vik-

torianische Gesellschaft, auch Teile der Nachwelt zerrissen sich den Mund über die Verbindung und rätselten dauernd, ob und ab wann sie körperlich war. Dabei übersahen die tumben Lästler, dass die denkbar tiefste Verschmelzung schon Jahre vor der Heirat eingesetzt hatte: Ab den 1840er Jahren haben Harriet Taylor und John Stuart Mill ihre Geister in einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeführt.

Originalität bringt Fortschritt

Hatte Mill sein erstes grosses Werk, «A System of Logic» (1843), noch weitgehend unabhängig verfasst, flossen in die Folgetexte etliche Gedanken seiner Gefährtin mit ein: Die «Principles of Political Economy» (1848) und stärker noch «On Liberty» (1859) waren Resultate eines kollaborativen Denk- und Schreibprozesses. Das belegen diverse Briefe, aber auch bei der Lektüre von Harriet Taylors frühen Schriften werden die engen Bezüge deutlich.

Den «Geist der Konformität», der die «individuelle Wesensart» erdrücke, kritisierte Harriet Taylor 1832 mit ähnlichen Worten, wie sie später in Mills Schrift «Über die Freiheit» stehen. Und hier wie dort dringt auf jedem Satz die Überzeugung, dass Selbstbestimmung die Basis der modernen Gesellschaft sein muss und diese als Ganzes von der Freiheit des Einzelnen genauso pro-

fitiert wie umgekehrt das Individuum von einer freiheitlich verfassten Gesellschaft. Denn nur wo die Köpfe ungehindert denken dürfen, ist Originalität und damit Fortschritt möglich.

Mill widmete «On Liberty» seiner kurz vor der Publikation gestorbenen Frau und hielt dabei fest, dass dieses Buch, «wie alles, was ich seit vielen Jahren geschrieben habe», ebenso ihr wie sein Werk sei. In seiner Autobiografie betonte er, dass das Freiheitsbuch «direkter und buchstäblicher unsere gemeinsame Produktion [war] als irgend etwas sonst, das meinen Namen trägt», und mehrfach erklärte er, dass die publizierten Schriften aus der «Fusion» zweier Geister hervorgegangen seien.

Seine späteren Interpreten aber hielten den sonst so hoch geschätzten Mill just in diesem Punkt für fehlgeleitet. Trunken vor Liebe, habe er den Einfluss seiner Frau stark überbetont, lautete die noch relativ freundliche Deutung, die etwa Friedrich August von Hayek vertrat. Andere meinten, weniger zimperlich, Harriet habe den armen Mann verhext oder ihn mit ihren weiblichen Listen zumindest so weit unterworfen, dass er ihr hörig wurde.

Einen einzigen Text gestand ihr die kritische Forschergemeinde mehr oder weniger zweifelsfrei zu: den Essay «The Enfranchisement of Women», der 1851 anonym erschien und zunächst unter Mills Namen in dessen erster Werkaus-

gabe landete. Tatsächlich hatte Mill seine Gefährtin zu dem Text animiert, als sich in den USA ab 1848 die erste Frauenbewegung formierte. Mill berichtete seiner Freundin 1850 von einer entsprechenden Versammlung in Massachusetts und lobte den «gesunden Menschenverstand», der dort dem vorherrschenden «Unsinn» entgegengetreten sei. Daraufhin nahm Harriet Taylor das amerikanische Ereignis zum Anlass für eine Erörterung der Gleichstellungsfrage.

Das Resultat war ein Traktat, der in seiner Radikalität zwar über einige von Mills Positionen hinausging – wo sie beispielsweise die uneingeschränkte Teilhabe der Frauen am ökonomischen Leben forderte, fürchtete er die dadurch entstehende verschärfte Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt –, insgesamt aber doch von ihrer geteilten Philosophie geprägt war. Dass den Frauen im bürgerlichen Jahrhundert grundlegende Rechte vorenthalten wurden, war für Taylor Mill demnach nicht nur ein eklatanter Widerspruch zwischen Prinzip und Praxis. Vielmehr ermass sie, in utilitaristischer Manier, auch den «Schaden für die Gesellschaft», der aus dem Missstand erwuchs.

Die Frauen zu selbständigen und eigenverantwortlichen Menschen heranzubilden, so Taylor Mills Argument, lag im ureigenen Interesse der Männer. Deren Charakter sei es nämlich nicht zuträglich, «in einer Gesellschaft von geistig Minderbegabten zu leben», und nur wo Menschen auch im Privaten auf Augenhöhe miteinander verkehrten, könne sich das Denken weiterentwickeln: «Die am Fortschritt orientierte geistige Partnerschaft ist eine Gemeinschaft aktiver Geister und nicht bloss ein Kontakt zwischen einem aktiven und einem passiven Geist.»

Freud bleibt beim «Liebchen»

Mit diesem Konzept der «Seelenfreundschaft» konnte Nietzsche einiges anfangen. Andere Leser hatten grössere Mühe mit dem Text. Sigmund Freud, der den Essay für die erste deutsche Mill-Ausgabe übersetzen musste, war entsetzt vom Inhalt der Schrift. Seiner Verlobten teilte er mit, dass der Verfasser irritierenderweise gar nicht erwähne, «dass die Frau etwas anderes ist als der Mann», stattdessen die Unterdrückung der Frauen mit jener der «Neger» vergleiche und den «lebensunfähigen Gedanken» hege, die Frauen wie die Männer in den «Kampf ums Dasein zu schicken». Dabei konnte und sollte die Stellung der Frau doch keine andere sein als diese: «in jungen Jahren ein angebetetes Liebchen und in reiferen Jahren ein geliebtes Weib».

In Freuds Fassung wurde der Essay «Über Frauenemanzipation» bis heute überliefert. Nun liegt er in frischer Übersetzung unter dem Titel «Zur Erteilung des Frauenwahlrechts» vor, als separate Schrift und unter Harriet Taylor Mills Namen.

Das ist erfreulich, regt das schmale Bändchen doch zu einer vertieften Auseinandersetzung an. Einen «unentdeckten Kant» dürfe man nicht erwarten, wenn man sich mit Taylor Mill beschäftigt, schreibt die Herausgeberin ihrer gesammelten Werke nüchtern (Jo Ellen Jacobs: «The Complete Works of Harriet Taylor Mill»); auf Deutsch sind viele Texte in der jüngsten Mill-Edition von Ulrike Ackermann und Hans Jörg Schmidt greifbar). Dafür aber, möchte man sagen, ist mit Harriet Taylor Mill etwas nicht minder Interessantes zu entdecken: eine Denkerin, die so konsequent auf Freiheit setzte wie kaum ein Zeitgenosse, und ein Individuum, das die Selbstbestimmung aller Menschen verfocht in einem Moment, da autonome Frauen den meisten Liberalen exotischer als eine Herde Rhinocerosse erschienen.